

Schöpfungszeit – 20. September 2026
Gedanken zu: Mt 20, 1-16
Sr. Notburga Maringele

Dieses Himmelreichgleichnis scheint auf den ersten Blick eine ziemliche Ungerechtigkeit gut zu heißen - aber nur auf den ersten Blick. Ich mag dieses Gleichnis, denn für mich zeigt es auf, dass im Himmelreich eine andere Art von Gerechtigkeit herrscht und dass dort der vielzitierte Satz: *Leistung muss sich wieder lohnen!*, anders ausgelegt wird. Was macht dieser Gutsbesitzer? Er wirbt Arbeiter an und macht mit ihnen den üblichen Lohn aus. Von einem Denar können die Arbeiter mit ihren Familien einen Tag leben ohne Not zu leiden. Das heißt, der Gutsbesitzer ist fair und bezahlt genug, um den Lebensunterhalt seiner Arbeiter zu sichern.

Bei der Abrechnung stellt sich heraus, dass er allen Arbeitern dasselbe bezahlt. Auch diejenigen, die viel weniger gearbeitet haben, bekommen von ihm den gleichen Lohn, und damit genug, dass sie davon ihren Lebensunterhalt bestreiten können. Das empört jene, die ein Vielfaches gearbeitet haben und das ist ja nicht ganz unverständlich. Wie rechtfertigt dann aber der Gutsherr sein Handeln. Er sagt: *Freund, ich habe mit dir einen gerechten Lohn ausgemacht, der deinen Lebensunterhalt sichert. Du bekommst also genug, damit deine Familie davon leben kann. Ich will aber, dass diejenigen, die weniger gearbeitet haben, ebenfalls genug bekommen, damit sie mit ihren Familien nicht zu hungern brauchen. Du hast genug bekommen und das andere geht dich nichts an. Ich will großzügig sein und dazu brauche ich deine Erlaubnis nicht.*

Wir wissen nicht, warum manche Arbeiter in der Frühe nicht auf dem Marktplatz waren. Natürlich könnte es sein, dass manche zu faul waren aufzustehen, aber andere hatten vielleicht Verpflichtungen in der Familie, ein krankes Kind, kranke Eltern oder es gab einen Notfall in der Nachbarschaft. Es gibt viele mögliche Gründe, die sie daran gehindert haben könnten, früh genug mit der Arbeit zu beginnen.

Letztlich wird hier eine Solidargemeinschaft dargestellt, in der auch den weniger Leistungsfähigen ein Leben ohne Not ermöglicht wird. Und jeder einzelne wird angefragt, ob er das ohne Neid akzeptieren kann und damit zu einem Klima sozialer Wärme und Sicherheit beitragen will. Der Maßstab in einer solchen Gesellschaft ist nicht vordergründig die Leistung, sondern die Bedürfnisse des einzelnen, auch derer, die nicht in der Lage sind, für sich selbst zu sorgen. Dabei dürfen wir nicht vergessen, dass es oft sehr schnell gehen kann, dass unsere Leistungsfähigkeit abnimmt und wir von der Solidarität der Gemeinschaft abhängig werden. Im Gegensatz zu einer Wettbewerbsgesellschaft, in der sich vor allem die Starken durchsetzen, sind in einer Solidargemeinschaft alle Gewinner, weil jede und jeder das Lebensnotwendige erhalten.

Was aber hat dieses Gleichnis mit der Schöpfungszeit zu tun?

Für mich gibt es zwei Anknüpfungspunkte:

1. Das Thema der Solidargemeinschaft, in der für alle Platz ist, müssen wir auf die gesamte Schöpfung ausdehnen. Sie ist unser gemeinsames Haus, wie Papst Franziskus in „Laudato si“ immer wieder betont hat. Die Schöpfung ist nicht ein Gegenstand, der uns zur Ausbeutung zu Verfügung steht, sondern das Haus, in

dem wir wohnen. Es liegt in unserem eigenen Interesse, dieses Haus zu hüten und zu pflegen, sonst werden wir im wahrsten Sinn des Wortes obdachlos werden. Allein was wir im heurigen Sommer erlebt haben: Dürren, Wasserknappheit, Waldbrände, Überschwemmungen mit Murenabgängen und großflächige Ernteeinbußen muss uns doch ernüchternd vor Augen führen, dass wir dabei sind, unsere Lebensgrundlagen endgültig zu zerstören und damit unsere Überlebenschancen. Wer diese alarmierenden Ereignisse noch immer als Klimahysterie bezeichnet, zeigt, dass er nicht in der Lage ist, die Realität wahrzunehmen.

2. Der zweite Anknüpfungspunkt ist für mich das unscheinbare Wort: GENUG. Der Gutsbesitzer zahlt den Arbeitern genug, damit sie ihre Bedürfnisse und die ihrer Familie befriedigen können. Dieses GENUG kann uns in unserem Bemühen um die Bewahrung der Schöpfung leiten, denn es steht einem ungesunden IMMER MEHR gegenüber. Von Mahatma Gandhi stammt der berühmte Satz: *„Die Welt hat genug für jedermanns Bedürfnisse, aber nicht für jedermanns Gier.“* Wenn wir lernen, das, was Gottes wunderbare Schöpfung uns schenkt, so aufzuteilen, dass alle genug haben, dann brauchen wir sie nicht bis zur Erschöpfung auszubeuten. Dann wird sie uns noch lange Heimat sein und uns ernähren.

Auch hier hat Papst Franziskus recht, wenn er sagt, dass die Umweltkrise und die soziale Krise nicht voneinander getrennt werden können. Wie die niedrigen Flusspegel alte Wracks und ähnliches zum Vorschein bringen, so deckt der Klimawandel himmelschreiende Ungerechtigkeiten auf. Das reichste 10% ist für zwei Drittel der Erderwärmung verantwortlich. Wenn aber alle so leben würden, wie die ärmere Hälfte der Weltbevölkerung, dann gäbe es das Problem des Klimawandels überhaupt nicht. Zudem tragen die einkommensschwachen Regionen der Welt die Hauptlast der Schäden, die von den Wohlhabenden verursacht werden.

Natürlich ist es wichtig, dass wir alle unseren Lebensstil überdenken, dankbar genießen und nicht maßlos verlangen. Aber ohne ein Umdenken bei den Wohlhabenden, wird sich die Katastrophe nicht verhindern lassen und dafür brauchen wir mutige Politiker, die Weichen stellen und die gesetzliche Grundlage schaffen, dass die Verursacher des Klimawandels zur Kasse gebeten werden und nicht die Opfer. Ich bin jedem Politiker und jeder Politikerin dankbar, der oder die diesen Mut aufbringt.

Als Franziskanerin begeistert mich nach wie vor die Haltung des hl. Franziskus der Schöpfung gegenüber. Sie war ihm Spiegel der Größe und Güte Gottes. Er sah sich selbst als Teil und nicht als Beherrscher dieser großen Familie der Geschöpfe, in denen er seine Brüder und Schwestern erkannte. Das bewog ihn dazu, sie mit einer behutsamen Zärtlichkeit zu behandeln und ihre Gaben dankbar und maßvoll anzunehmen. Vor 800 Jahren ist er gestorben, aber er kann uns noch immer die Richtung anzeigen.